



Evangelisch-Lutherische  
**Landeskirche Sachsens**

**Vorlage**

**Nr. 63**

an die 27. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

**Bericht  
des  
Landesbischofs**

Dresden, am 17. November 2018

Der Landesbischof  
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Dr. Rentzing

## **Gottes Freundlichkeit**

Sehr geehrter Herr Präsident, hohe Synode, liebe Schwestern, liebe Brüder,

„Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, machte er uns selig – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit – durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geist“. (Tit 3, 4 + 5)

Dieses Wort aus dem Titusbrief stelle ich an den Anfang meines diesjährigen Bischofsberichtes. Der Titusbrief gehört mit den sonstigen Pastoralbriefen heute vielleicht eher zur Peripherie in der Wahrnehmung der Schriften des Neuen Testaments. An dieser Stelle aber führt er ins Zentrum des neutestamentlichen Kanons. Es kann kaum deutlicher zum Ausdruck gebracht werden, was lutherisches Evangeliumsverständnis meint, nämlich dass Christus in die Mitte rückt und sich die Kirche um Christus sammelt. Am Anfang stehen die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes.

Die Begegnung mit dieser Freundlichkeit Gottes war für Martin Luther das entscheidende Erlebnis geworden. Der Gott, der Luther zunächst nur als der richtende, verborgene und zornige begegnete, erweist sich in Christus plötzlich als der menschenliebende, freundliche und gütige Herr seines Lebens. So wurde für ihn ein ganz neuer Blick auf Gott, den Menschen und die Welt möglich. Befreit von jeder, theologisch gesehen, gesetzlich eingeengten oder idealisierten Weltwahrnehmung konnte der große Rückruf zur Wirklichkeit stattfinden, der die evangelisch-lutherische Kirche fortan prägen sollte. Gott ist verborgen und offenbar, er ist Richter und Retter. Der Mensch ist Sünder und Gerechter, die Welt ist gut und böse zugleich. Das Wissen um die Freundlichkeit Gottes ermöglicht uns, zwischen diesen Linien zu stehen und sie in uns und um uns zu ertragen. Es ermöglicht uns, Verantwortung vor Gott, für die Menschen und die Welt zu übernehmen, ohne uns in Gesinnung an die eine oder andere Seite zu verlieren. Man kann sich an den verborgenen Gott verlieren und dabei vergessen, dass es den offenbaren Gott in Jesus Christus gibt. Man kann sich an das Sündersein verlieren und dabei vergessen, dass der gläubige Mensch auch Gerechter ist.

Man kann sich an das Gute in der Welt verlieren und dabei vergessen, dass es auch das Böse gibt. Der Versuch, Gott, den Menschen und die Welt so wahrzunehmen wie sie sind, führt weg von der Haltung der Gesinnung hin zu einer Haltung der Verantwortung.

Dies soll in den folgenden Bemerkungen und Themen sichtbar werden.

### **1 Grundordnungsänderung**

Seit langem schon wird in den evangelischen Landeskirchen darüber debattiert, inwieweit es sich bei der EKD um eine Kirche handelt. Vor allem von Seiten der lutherischen Kirchen ist dagegen lange die Unschärfe oder gar das gänzliche Fehlen eines gemeinsamen Bekenntnisses in Stellung gebracht worden. Alle Bemühungen, die Confessio Augustana zum gemeinsamen Bekenntnis zu deklarieren, sind schnell gescheitert. Schließlich wurden alle Ansprüche darauf reduziert, vom Gedanken der Leuenberger Konkordie her die Kirchlichkeit der EKD als Abendmahls- und Kanzel-

gemeinschaft bekenntnisverschiedener und organisatorisch getrennter Kirchen zu beschreiben. Obwohl manche unierten Landeskirchen weit über diese Gedankenführung hinausgehen wollten, ermöglicht dies der lutherischen Seite, am eigenen Verständnis von Bekenntnis, Kirchenordnung und Kirche-sein festzuhalten.

Als Gemeinschaft ihrer (bekenntnisverschiedenen und organisatorisch getrennten) Gliedkirchen ist die EKD Kirche. Am Ende jahrelanger Diskussionen stand diese auf's Äußerste reduzierte Fassung der Grundordnungsänderung, für die ich mich in besonderer Weise stark gemacht habe. Mehr hätte ich nicht zustimmen können. Diese Fassung aber trage ich ausdrücklich mit. Sie benennt, was schon jetzt Realität ist. Da, wo die Gemeinschaft der Kirchen in der EKD zusammentritt und das Abendmahl miteinander gefeiert wird, sind wir gemeinsam Kirche. Der Bekenntnisstand jeder einzelnen Gliedkirche bleibt davon unberührt. Organisationspraktische Ableitungen sind daraus ausdrücklich nicht zu ziehen. Wir wollen und wir werden weiterhin lutherische Kirche bleiben, wenn wir diese Grundordnungsänderung beschließen. Wir nehmen damit eine Wirklichkeit wahr, die uns durchaus herausfordert, der wir uns aber stellen und an der wir konstruktiv und kritisch mitwirken.

## **2 Taufagende**

Ähnlich stellt sich dies für die Erneuerung der Taufagende dar. Die allen Landeskirchen vorliegende Entwurfsfassung wurde von der Kirchenleitung zur Erprobung in unseren Kirchgemeinden freigegeben. Sie wird einige Diskussionen erfordern. Heute ist noch nicht der Zeitpunkt, um darüber ausführlich zu sprechen. Am Ende der Erprobungsphase wird jedenfalls die Landessynode in verantwortungsvoller Weise von ihrem wichtigen Recht, dem ius liturgicum, Gebrauch machen. Und sie wird, dessen bin ich gewiss, dafür sorgen, dass unsere Landeskirche gerade auch in ihren liturgischen Ordnungen und in ihrer theologischen Tradition lutherische Kirche bleibt.

„Das Bad der Wiedergeburt macht selig“, so heißt es im Titusbrief. Die Heilsnotwendigkeit der Taufe ist in den lutherischen Bekenntnissen in besonderer Weise stark gemacht worden, wie es z. B. in CA IX formuliert ist. Das Verständnis der Taufe als Heilsvorgang, mit allen sich daraus auch pastoraltheologisch und gemeindepraktisch ergebenden Folgerungen, ist ein wesentliches Form- und Inhaltsprinzip lutherischer Taufliturgie, welche sich ausdrücklich am 2. Glaubensartikel, dem Glauben an Christus, orientiert.

Wir wollen und wir werden weiterhin lutherische Kirche bleiben. Und wir sind darin in guter Gemeinschaft mit den lutherischen Kirchen weltweit.

## **3 Struktur und Mission**

Ein Thema kann und darf hier nicht fehlen. Noch immer rufen die Strukturbeschlüsse und Strukturfragen der Landeskirche bei vielen Gemeindegliedern große Emotionen hervor. Im Grunde ist dies ein gutes Zeichen. Den Menschen ist nicht egal, was aus dieser Kirche wird. Allerdings wird es auch Zeit, die Blickrichtung zu ändern. Strukturfragen sind keine Fragen der Seligkeit und des Heils. Strukturen bilden Räume ab, die mit Christus, dem Grund unseres Heils, gefüllt werden sollen. Wir nennen das traditionell die Mission der Kirche. Was dies bedeutet, ist auf der Frühjahrssynode im Kirchenleitungsbericht ausführlich thematisiert worden. Die Strukturen, die wir jetzt bilden, sind ein Ausdruck für die veränderte Wirklichkeit, in der wir leben. Wer so

weiterarbeiten will wie bisher, verschließt seine Augen vor dieser Wirklichkeit. Wer so weiterarbeiten will wie bisher, der erschwert oder verhindert gar der Kirche, sich der Gegenwart und der Zukunft realistisch zu stellen und das umzusetzen, was wir in der Nachfolge Christi unter Mission verstehen und wollen. Das klingt hart, ist aber nichts anderes als ein Rückruf zur Wirklichkeit. Es ist der Auftrag auch an unsere Generation, aus der unvoreingenommen Betrachtung der Wirklichkeit im Licht des Auftrags Christi die richtigen Schlüsse zu ziehen. Die Beschwerden, die damit verbunden sind, sind offenkundig. Sich der Wirklichkeit zu stellen, heißt eben auch, den Ernst der Lage zu erkennen und die Trauer über Verluste zuzulassen. Es ist für die Kirche nichts gewonnen, wenn wir mit einer rosaroten Brille auf die Wirklichkeit schauen.

Unsere kirchliche und gemeindliche Wirklichkeit ist geprägt von schwächer werdenden Kräften und Potenzialen. Wir dürfen uns das nicht schönreden, auch nicht durch Formulierungen wie „Wachsen gegen den Trend“. Bei meinen Gemeindebesuchen sehe ich fast jede Woche, welche Auswirkungen dies hat. Die Zusammenlegung von Gemeinden, die Reduzierung von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zunehmende Lasten, die auf den Ehrenamtlichen liegen: Es ist das Kreuz unserer Zeit, das der Kirche und den Gläubigen auferlegt wird. Die Trauer und die Zweifel, die dies auslöst, müssen wir zulassen. In aller Traurigkeit sollten wir nicht nur auf das Kreuz, sondern vor allem auf Christus blicken, durch den die Menschenfreundlichkeit Gottes sichtbar wurde. Durch das Kreuz scheint das neue Leben hindurch und kann Hoffnungslosigkeit überwinden.

Christus ist für alle Zeiten das Zeichen der Hoffnung und Zuversicht. Er lässt uns zuversichtlich und mutig auf unseren Auftrag blicken. Wir haben keinen Grund verzagt zu sein. Der Herr, der uns als seine Kirche bis hierher geführt hat, der wird uns auch weiterführen. Seine Menschenfreundlichkeit hat auch uns gegenüber kein Ende. So stellen wir uns der Wirklichkeit und können auf die Führung des Heiligen Geistes vertrauen. Neu aufgestellt ergeben sich auch neue Möglichkeiten. Es ist die Frage, wie wir damit umgehen. Ob wir diese Möglichkeiten liegen lassen oder nutzen. Ich wünsche mir, dass viel mehr unserer emotionalen Leidenschaften in diese Richtung fließen. Wir sollten unsere Energien nicht an den falschen Stellen vergeuden. Dazu hat sie uns Gott nicht geschenkt.

Unsere Aufgabe in der Gegenwart besteht m. E. in der Schaffung neuer Beziehungen zu konfessionslosen Menschen, sowie in der Verbesserung und Vertiefung unserer Kontakte zu ihnen, um die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes für viele erfahrbar zu machen. So gewinnt das Evangelium in unserer Welt Gestalt.

#### **4 Besuch bei der Partnerkirche in Russland**

Einer der Höhepunkte des Jahres war für mich der Besuch bei der Ev.-Luth. Kirche im europäischen Russland. Seit einigen Jahren bestehen zwischen uns und dieser Kirche Partnerschaftsbeziehungen, welche unter meinem Vorgänger Landesbischof Bohl begründet wurden. Ausdruck dieser Partnerschaft sind bisher Gemeindekontakte nach Orenburg und Moskau sowie stetige gegenseitige Besuche. So waren die Pröpstin von Moskau, Elena Bondarenko, und Erzbischof Dietrich Brauer bereits Gäste dieser Landessynode.

Der Besuch einer Delegation unserer Landeskirche in Russland galt dem weiteren Ausbau dieser Partnerschaft. Er führte uns über St. Petersburg nach Orenburg an

der Grenze zu Kasachstan und weiter nach Ufa, der Hauptstadt der Teilrepublik Baschkortostan. Baschkortostan ist für uns als sächsische Landeskirche auch deshalb von besonderem Interesse, weil hier schon intensive politische und wirtschaftliche Kontakte zum Freistaat Sachsen bestehen. Diese um die Dimension des geistlichen und kulturellen Lebens zu erweitern, hat eine besondere Bedeutung.

Die ganze Ev.-Luth. Kirche im europäischen Russland umfasst etwa 20.000 Gläubige, die sich über das riesige Territorium in vielen kleinen Gemeinden sammeln. Waren die Russlanddeutschen die Gründer dieser Gemeinden, so zeigt sich mittlerweile ein grundlegender Wandel. Nach dem Wegzug der meisten Russlanddeutschen nach Westen, ist mittlerweile Russisch die Sprache des Gemeindelebens. Noch immer spielen Russlanddeutsche auch eine gewisse stabilisierende Rolle, sie werden aber längst ergänzt durch evangelische Gläubige anderer Bevölkerungsgruppen.

So trafen wir in Orenburg auf eine rege Gemeinde aller Altersklassen, mit denen wir fröhlich Gottesdienst feierten. Besonders überrascht waren wir, als eine Gruppe indischer Studenten, die in Orenburg ihr Medizinstudium absolvieren, zur Gottesdienstgemeinde stieß. Im anschließenden Beisammensein wurde deutlich, dass einige von ihnen zu unserer Partnerkirche in Indien gehören, der Ev.-Luth. Tamilkirche. So waren wir als Sachsen in Orenburg, tausende Kilometer von der Heimat entfernt, mit zwei unserer Partner zusammen. Wir spürten in diesen Tagen, was es heißt, zur Weltgemeinschaft des Lutherischen Weltbundes zu gehören. Für mich persönlich wurde hier erlebbar, was es bedeutet, in unserer lutherischen Identität miteinander verbunden zu sein. Und es wurde mir neu deutlich, dass diese Identität keine Abgrenzung sondern vielmehr eine Weitung unserer Sicht ist.

Auch in Ufa bestätigte sich dies. Die dortige kleine Gemeinde feierte mit uns eine Andacht in der alten und wiederhergestellten lutherischen Kirche, in deren Nebengebäude sie eine Diakoniestation errichtet hat. Anwesend war auch ein Vikar aus der baschkirischen Volksgruppe, der inzwischen seine Ordination empfangen hat und auf dem Land eine Gemeinde unter Baschkiren aufbaut. Für die Kirche ist dies Herausforderung und Zukunftsverheißung zugleich.

Der Kirchenbezirk Auerbach wird eine Partnerschaft mit der Propstei Ufa eingehen. Gedacht ist dabei vor allem an einen Jugendaustausch, den sich unsere Partner in Ufa sehr wünschen und für den sie gute Möglichkeiten mitbringen.

Ganz andere Verhältnisse zeigte uns der Besuch in Moskau. Hier ist eine sehr stabile und wachsende Gemeinde entstanden. Einige hundert Gottesdienstbesucher sammeln sich jeden Sonntag in der Peter-und-Paul-Kathedrale. Man denkt mittlerweile über eine Gemeindeteilung nach, um die Gemeindeglieder geistlich besser versorgen zu können. All das positiv Erlebte steht aber trotzdem unter dem Vorzeichen erheblicher struktureller und finanzieller Schwierigkeiten der Ev.-Luth. Kirche im europäischen Russland.

Als Landesbischof einer deutschen Landeskirche wird man im Hinblick darauf sehr demütig. Die Sorgen, die uns oft beschäftigen und unser geistliches Leben bedrängen und belasten, werden hier schnell sehr klein. Umso mehr beeindruckt die Fröhlichkeit, die Zuversicht und der Mut, mit denen unsere russischen Partner in die Zukunft gehen. Auch darin folgen sie einer geistlichen Einsicht, dass Armut nicht nur

Schaden, sondern auch Beginn des Segens sein kann. Denn wir werden nicht durch unsere Gerechtigkeit, also durch unsere Kräfte und Möglichkeiten, sondern durch Gottes Barmherzigkeit selig. So möchte die Kirche in Russland auch nicht unsere materiellen Ressourcen als Partnerschaftsgewinn. Sie sucht vor allem den geistlichen Austausch und die geistliche Gemeinschaft. Darin gleicht sie anderen ost- und mitteleuropäischen Partnern.

In den vergangenen Monaten habe ich immer wieder erlebt, dass sich die ost- und mitteleuropäischen lutherischen Kirchen der sächsischen Landeskirche in besonderer Weise emotional und von der geistlichen Prägung her nahe fühlen und sich erhoffen, dass wir als Brücke nach Westen dienen können. Auch hier ist unser gemeinsames lutherisches Profil kein Stolperstein, sondern eröffnet Perspektiven für die Zukunft.

Neben unseren Gemeindebesuchen gab es in Russland auch zwei Begegnungen mit der Russisch-Orthodoxen Kirche, ein Gespräch mit dem Metropoliten von Orenburg, Veniamin, sowie mit dem Leiter des Außenamtes der Orthodoxen Kirche von Russland, Metropolit Hilarion. Beide Begegnungen waren äußerst bemerkenswert und von hoher gegenseitiger Wertschätzung geprägt. In den Gesprächen wurde sehr deutlich, dass uns unsere geistliche und theologische Tradition einer lutherischen Kirche zu anerkannten Gesprächspartnern machte. Auch diese Erfahrung im ökumenischen Kontext sollte uns ermutigen, uns mit unserem lutherischen Profil in die Herausforderungen unserer Zeit einzubringen.

## **5 Migration**

Eine dieser Herausforderungen, die die westlichen Gesellschaften spaltet und aufwühlt, ist die Frage der Migration. Es erschreckt mich, immer wieder Formen der Boshaftigkeit und Menschenfeindlichkeit in unserem Land zu begegnen. Demgegenüber haben wir für die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes einzutreten und aus diesem Blickwinkel unsere Wirklichkeit zu sehen.

Es ist das Eine, über Grenzabschottungen abstrakt zu reden. Es ist das Andere, einem vor Todesgefahr Geflohenem persönlich ins Angesicht zu schauen. Es ist das Eine, Offenheit der Grenzen zu fordern und zu fördern. Es ist das Andere, nicht nur Einzelnen zu helfen sondern in Verantwortung für alle zu handeln. Die Menschenliebe, die sich in Christus zeigt, führt nicht zur Gesinnung sondern zur Verantwortung. Lieblosigkeit und fehlendes Mitgefühl gegenüber Menschen in Not sind keine verantwortete Menschenliebe; falsche Anreize und falsche Zukunftsversprechen aber ebenso wenig, denn auch die Erzeugung falscher Erwartungen hat wenig mit Menschenliebe zu tun. Dies wird mir in Gesprächen mit Kommunalpolitikerinnen und -politikern immer wieder bestätigt.

Nicht zur Gesinnung sondern zur Verantwortung sind wir gerufen. In dieser Unterscheidung liegt einer der Schätze der lutherischen Zwei-Regimenter-Lehre. Menschenliebe ist darin kein politisches Programm, sondern eine Haltung, die in Verantwortung für alle politisch umzusetzen ist. In den Debatten zur Asyl- und Ausländerpolitik haben wir als lutherische Kirche diese Haltung deutlich zu betonen. Wie diese Haltung zur praktischen Politik wird, ist eine Frage der praktischen Vernunft. Mit deren Mitteln muss nach Lösungen gesucht werden.

Manchmal wird unserer Landeskirche vorgeworfen, in den gesellschaftlichen Fragen zu schweigsam zu sein. Ich halte dieses Urteil für nicht zutreffend und ungerecht. Diese Synode, die Kirchenleitung, die Evangelische Jugend und auch ich haben sich immer wieder unmissverständlich zu Wort gemeldet, zuletzt in der Kanzelabkündigung vom vergangenen Sonntag. Diese Worte waren und sind auf die Haltung der Menschen ausgerichtet und nicht auf politische Konkretion.

Oder anders gesagt: Diese Äußerungen sind parteiisch, parteiisch für den Menschen, für den Armen, für den Notleidenden. Sie sind aber nicht Partei. Würden wir zur Partei, verfehlten wir unseren Auftrag und die ihm innewohnende Verheißung für alle. Unsere Botschaft richtet sich an alle Menschen in dieser Gesellschaft, gleich welcher politischen Überzeugung. In einer lebendigen Demokratie darf und muss über verschiedene politische Wege gestritten werden. Über die Haltung der Menschenfreundlichkeit, die all diesen Wegen zugrunde liegen sollte, wenn wir auf dem Weg des Segens bleiben wollen, haben wir als Kirche einiges zu sagen und auch manches einzufordern. Hier werden wir auch in Zukunft nicht schweigen.

## **6 Inklusion**

Auf dieser Landessynode stellt sich der „Runde Tisch Inklusion“ vor. Inklusion ist ein weitreichendes Thema, das vor allem im Bereich von Diakonie und Bildung in den letzten Jahren für manche Aufregung gesorgt hat. Inklusion will mehr als Integration. Während Integration eher von einer Einfügung im Sinne eines Nebeneinanders ausgeht, sucht Inklusion Wege zu einem echten Miteinander. Deutlicher wird dies an konkreten Beispielen. Ein integrativer Kindergarten, eine integrative Schule nimmt Kinder mit und ohne Behinderung auf. Betreuung und Unterrichtung allerdings erfolgen weitgehend in getrennten Gruppen. Eine inklusive Einrichtung hingegen bemüht sich viel stärker um ein gemeinsames Lernen aller. Getragen ist dieser Ansatz vom theologischen Gedanken der Ebenbildlichkeit Gottes eines jeden Menschen. Nimmt man diesen Gedanken ernst, dann sind Menschen mit Behinderung nicht nur Hilfsbedürftige. Sie haben Gaben, die anderen Menschen dienen können und dienen sollen. Sich von diesen Gaben getrennt zu halten, wäre ein Mangel für alle anderen. Im miteinander Lernen liegt eine große Verheißung und der Verzicht darauf, wäre eine Verlust für alle.

Als langjähriger Beauftragter für Menschen mit geistiger Behinderung im Kirchenbezirk Annaberg ist dies für mich keine abstrakte Theorie. Ich bin den Menschen, die mir damals anvertraut waren, bis heute für manche Lernerfahrung dankbar. Deshalb stehe ich diesem Ansatz sehr positiv gegenüber. Das gilt auch in Bezug auf unsere Gemeindegemeinschaft, in der wir uns ebenfalls die Frage stellen müssen, wie wir gemeinsam und miteinander und nicht nebeneinander Gemeinde bilden können. Auch hier ist zu fragen, wie Menschenfreundlichkeit Realität werden kann. Die Menschenfreundlichkeit Gottes ruft uns allerdings auch hier zur Wirklichkeit. Bei meinen Besuchen in evangelischen Bildungseinrichtungen habe ich deshalb in den vergangenen Monaten immer wieder nach dem Thema Inklusion gefragt. Bei den Verantwortlichen ist mir dabei große Zurückhaltung begegnet. Diese Zurückhaltung resultierte nicht aus einer prinzipiellen Ablehnung der Fragestellung sondern schlicht aus praktischen Erfahrungen. Wenn es um Menschenfreundlichkeit in der Praxis geht, dann darf auch Inklusion nicht zum Prinzip erklärt werden. Prinzip ist vielmehr die Menschenfreundlichkeit. Und diese zeigt sich eben auch in gezielter Förderung von Menschen mit Behinderung, die dann nicht mehr inklusiv betrieben werden kann.

Einen interessanten Gedanken habe ich aus einem Gespräch in einer diakonischen Einrichtung mitgenommen, wo der Begriff einer „wachsenden Inklusion“ verwendet wurde. Das heißt, Inklusion muss in der Lebens-Wirklichkeit wachsen. Es muss sich zeigen, wo sie sich als menschenfreundlich bewährt und Segen wirkt. Ich möchte ausdrücklich zu diesem Weg ermutigen. Getragen vom Gedanken der Menschenfreundlichkeit und von der Verheißung der Ebenbildlichkeit Gottes eines jeden Menschen sollten wir unideologisch und pragmatisch dabei sein und bleiben.

Zum Thema Inklusion möchte ich noch etwas Aktuelles hinzufügen, was mich zutiefst bewegt und beschäftigt. Es sind die Fragen nach den ethischen Maßstäben hinsichtlich der Organspende. Aber es gibt noch ein weiteres Thema, welches unmittelbar mit Inklusion zu tun hat. Es ist die gegenwärtige Debatte zur Pränatal-Diagnostik, in ihren Verästelungen und all ihren Aspekten. Wir richten uns als Kirche Jesu Christi hoffentlich nicht gegen den medizinischen und technischen Fortschritt. Wir dürfen diesen begrüßen, müssen aber zugleich in Erinnerung rufen, dass auch unser ethisches Urteilungsvermögen mit ihm Schritt halten muss. Die Pränatal-Diagnostik kann die Herausforderungen des Themas Inklusion möglicherweise auf eine Art und Weise auflösen und so zur nicht mehr vorhandenen Frage werden lassen. Wir sind an dieser Stelle zu einem vertieften ethischen Bewusstsein herausgefordert. Wir können die medizinischen Fragen der Pränatal-Diagnostik von den ethischen Fragestellungen nicht trennen. Schon jetzt gibt es Geburtszahlen, die uns zeigen, dass das, was wir als Inklusion von Menschen mit Behinderung verstehen, an bestimmten Stellen zukünftig nicht mehr möglich bzw. nötig sein wird, weil es niemanden mehr gibt, der zu inkludieren ist, da dieser Mensch wahrscheinlich gar nicht mehr zur Welt kommt. Die Fragen, die sich daraus ergeben sind schwierig und komplex. Mir ist wichtig, dass wir unser ethisches Urteilungsvermögen im Blick auf den medizinisch-technischen Fortschritt weiterentwickeln.

Die Menschenfreundlichkeit Gottes ist unter uns gegenwärtig. Überall da, wo Menschen getröstet werden, wo sie falsche Wege erkennen und heilsame Wege für ihr Leben entdecken, wo sie durch uns Gottes Menschenfreundlichkeit begegnen, dort wirkt der Heilige Geist. Dafür können wir dankbar sein. Fröhlichkeit, Unverzagtheit, Mut und Zuversicht erwachsen daraus, wie auch neue Leidenschaft für Christus, der seine Kirche durch die Wirklichkeit führt und trägt, vom Anfang bis zum Ende aller Zeiten.